

Gnade sei mit euch und Friede, von dem, der da ist, der da war, und der da kommt!

Liebe Schwestern und Brüder,

im Pfarrhaus von St. Jakobi in Rothenburg ob der Tauber gibt es ein Zimmer, das hat eine wunderschöne Stuckdecke. Dargestellt ist natürlich – sonst würde ich das jetzt nicht erzählen – die Geschichte vom „Verlorenen Sohn“, eingerahmt in Ornamente aus Vögeln, Blumen und Früchten, und alles ist farbenfroh bemalt. Meine Tanten, die während des Krieges dorthin ausquartiert waren, haben mir erzählt, wie sie immer wieder auf dem Boden liegend fasziniert die Decke betrachtet haben – es gab ja kein Internet und kein Fernsehen. Die plastischen Stuck-Reliefs zeigen in 3D die ganze Geschichte – aber es ist eines der Bilder, das sie damals besonders fasziniert hat – wie vermutlich Generationen von Pfarrerskindern vor ihnen – und wie offensichtlich auch den Künstler – und dieses Bild greift gerade einmal zwei Halbverse aus dem Bibeltext auf: „Dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen“ – oder, wie es später der ältere Bruder weiß oder auch nur vermutet: „er hat dein Hab und Gut mit Huren verprasst“. Die Szene prangt dort an der Pfarrhausdecke in aller barocken Pracht und Freizügigkeit, und wenn ich sie ansehe und das schöne Lutherwort „prassen“ im Ohr habe, dann ist das alles gar nicht besonders abschreckend, sondern macht eigentlich einen recht vergnügten Eindruck – vielleicht die Party, die sich der Stuckateurgeselle damals vor zweihundert Jahren insgeheim gewünscht hat, vielleicht der Ausbruch aus vermeintlichen engen moralischen Zwängen, die den „Verlorenen Sohn“ vor gut hundert Jahren zum Helden sich antibürgerlich gebender Avantgardisten werden ließ. Ein Mensch, der nicht gehorcht, sondern wirklich lebt! Das ist Prassen!

Wenn ich aber in den griechischen Text sehe, liest sich das nicht ganz so farbenfroh wie bei Luther. Was sich auf dem Rothenburger Deckenrelief – und übrigens, mit etwas mehr Bekleidung, auch in meiner Kinderbibel früher – in der Trias „Wein, Weib und Gesang“ zusammenfassen lässt, steht gar nicht so deutlich im Text. Da steht *zōn asotos*, und das heißt: „er führte ein heilloses Leben“. Das klingt nicht ganz so lustig und nach Party. Aber es macht stärker deutlich, was gemeint ist: Der „verlorene Sohn“ hat sich nicht nur von zu Hause, von seiner Familie, von seinem Vater entfernt und entfremdet – er ist sich selbst dadurch auch keinen Schritt näher gekommen, sondern hat auch sich selbst verfehlt. Das kann man. Er hat's versaut und findet sich wieder bei den Schweinen. Ein „heilloses Leben“ führen – das geht auch ganz ohne zu prassen. Es ist dieses Leben, das eigentlich keines ist, das der Vater im Blick hat, wenn er bei der Heimkehr des Sohnes zweimal feststellt: „Dieser mein Sohn war tot“.

Und in dieser Situation geschieht die große Wende. Der Sohn wendet sich im fernen Land der scheinbar verlorenen Heimat zu, er will zurückkehren zu seinem Vater – und das beginnt damit, dass er sich zunächst zurückwendet zu sich selbst: „Da ging er in sich“, heißt es bei Luther, und das ist kongenial ins Deutsche übertragen – ganz wörtlich steht da: „Er kam aber zu sich selbst“ – er kommt zu sich, es ist, als würde er aus einem bösen Traum erwachen, er wird sich klar darüber, wie dumm er war, in welche Lage er sich gebracht hat – und er fasst den Plan, dies nicht nur sich selbst, sondern auch seinem Vater gegenüber einzugestehen.

Zwei Sätze gibt es, die fast wortgleich zweimal in der Geschichte gesprochen werden. Ich denke, das ist kein Zufall. Die beiden Sätze wollen markieren und anzeigen: Achtung. Das ist jetzt wichtig. Der eine davon ist das Bekenntnis des Scheiterns: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.“ Dieses „pater peccavi“ ist im Laufe der Zeit zu einer Formel geworden. Wie alle Formeln steht es in der Gefahr, nicht mehr das zu bedeuten, was der Satz eigentlich meint: Das Eingeständnis, total gescheitert zu sein. Mir kommt Elton John in den Sinn und sein „sorry seems to be the hardest word“ – auch weil meine Kinder das gerade ab und zu hören. „Sorry“ ist ja aktuell überhaupt nicht das am schwersten zu sagende Wort. Ich habe das Gefühl, dauernd sagt mir jemand entweder „ich war's nicht“, „ich werde böse verleumdet“ – oder eben „sorry, hey“ – und alle drei Wendungen meinen in Wirklichkeit das gleiche, nämlich: „na und?“, „nerv nicht“ und „reg dich ab, alter Mann“. Sich selbst und anderen aber tatsächlich einzugestehen, einen Fehler gemacht zu haben, ja eigentlich alles falsch gemacht zu haben, das ist tatsächlich nicht leicht. Kann ich das? Ich glaube jedenfalls, ich würde es mir sehr gut überlegen, wem gegenüber ich dieses Bekenntnis meines Versagens ablegen würde. Es müsste schon jemand sein, dem ich wirklich vertrauen kann, jemand, dem ich zutraue, dass er diese Blöße, die ich mir gebe, nicht ausnutzen wird.

Und wie werde ich umgekehrt auf so ein Bekenntnis reagieren? Ernsthaft Schuld einzugestehen und um Verzeihung zu bitten, ist schwer – aber ernsthaft ein solches Bekenntnis anzuhören und womöglich zu verzeihen, das ist auch nicht leicht. Auch hier muss ich darauf vertrauen, dass die Blöße, die ich mir im Verzeihen gebe, nicht ausgenutzt wird. Wer Schuld bekennt und wer Fehler verzeiht, zeigt sich verletzlich.

Und: Verzeihen ist eine heikle Angelegenheit, wenn Dritte involviert sind: Der ältere Bruder des „verlorenen Sohnes“, der nicht-verlorene Sohn, also, hat ja in allem, was er sagt, recht: Was der Vater da macht, das ist nicht fair. Er kommt oft schlecht weg bei Auslegungen der Geschichte, dieser ältere Sohn, aber ich fürchte, er ist mir nah. Ich kann ihn verstehen. Es ist gar nicht nötig, dass einem tatsächlich Dinge genommen oder vorenthalten werden – viel stärker,

um Ärger oder, ehrlicher, Neid zu erzeugen, wirkt das Gefühl, jemand anderer würde bevorzugt, jemand bekäme Vorteile, die er oder sie nicht verdiente. Und meine eigene Anstrengung wird überhaupt nicht ausreichend gewürdigt! Vielleicht wäre es doch klüger vom Vater gewesen, mit dem Festmahl noch ein wenig zu warten, bis der Ältere vom Feld zurückgekehrt wäre?

Aber die überbordende, überschäumende Freude des Vaters lässt das nicht zu: „Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden.“ Auch dieser Satz wird zweimal gesagt. Aus ihm spricht die reine Freude, die kein Warten erlaubt, die auch für den Ärger des Bruders keinen Raum hat, die seine Verstimmung einfach wegfreuen möchte. Er kann das, der Vater, das Bekenntnis des Jüngeren genauso aufnehmen und aufheben wie den Ärger des Älteren – weil er eben kein menschlicher Vater ist, sondern Gott. Er geht seinen beiden Söhnen entgegen, beide holt er bereits vor dem Haus ab, und er möchte, dass beide hereinkommen, nach Hause.

Der erste Satz, der des jüngeren Sohnes, spricht von der Sehnsucht heimzukehren, aus dem „heillosen Leben“ zurück in die Geborgenheit. Der zweite Satz, der des göttlichen Vaters, stillt diese Sehnsucht.

Die Geschichte vom verlorenen Sohn ist eine Geschichte von Verlieren und Finden – aber sie ist vor allem auch eine Geschichte vom Nachhausekommen, von der Sehnsucht nach Rückkehr in die Heimat. Das spricht mich an, es berührt mich – und es tröstet mich, in einer Zeit, in der mir das Gefühl der Beheimatung mehr und mehr abhandenzukommen droht.

Am Anfang der Geschichte steht das „Prassen“, das „heillos leben“. Am Ende aber steht das Fest, das gemästete Kalb. Meine Mutter pflegte immer, wenn meine Geschwister und ich von unseren Studienorten nach Hause kamen, nach unserer Ankunftszeit zu fragen, damit sie, wie sie sagte, „das gemästete Kalb vorbereiten“ könne. Das ist Heimkehr. „Und sie fingen an, fröhlich zu sein.“ Es bleibt offen, ob der ältere Bruder draußen und im Schmollwinkel bleibt oder nicht doch noch am Fest teilnimmt. Wie endet seine Geschichte? Ich glaube, er wird der überbordenden Freude und Liebe nicht widerstanden haben können: Auch er kehrt heim. Das gemästete Kalb und die Festfreude reichen für alle. Wir dürfen uns dieses Fest als „Prassen“ vorstellen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.